

Vom pädagogischen Wert des Vergleichens

Autor(en): **Brauchlin, Eleonore**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **51 (1946-1947)**

Heft 9

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-315174>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom pädagogischen Wert des Vergleichens

Dr. Eleonore Brauchlin

Das Vergleichen gehört zu den Elementarfunktionen des geistigen Lebens. Wo das menschliche Bewußtsein erwacht, geschieht es in der Form des Vergleichens. Ein Gegenstand hebt sich vom andern ab, wodurch jeder in seinem Sonderdasein hervortritt. Für die Behandlung unserer Frage sind wir gezwungen, uns auf ein bestimmtes Gebiet im Bereiche des geistigen Tätigseins zu beschränken. Wir werden uns nur mit dem Vergleichen der Menschen mit andern Menschen beschäftigen.

Im Verkehr mit andern Menschen werden wir uns, oft früher, oft später, unseres Unterschiedenseins von ihnen bewußt. Ihre Andersartigkeit läßt uns unsere eigene Art bewußt werden. Es kann sich dabei um ein beglückendes, aber auch um ein niederdrückendes Erlebnis handeln. Das letztere ist dann bestimmt der Fall, wenn die zum Beispiel durch einen Defekt gegebene Andersartigkeit mit einem geringeren Wert in Zusammenhang gebracht wird. Viele Behinderte leiden oft lange nicht unter ihrem Anderssein, ja dieses ist ihnen kaum bewußt, bis ein Wort des Spottes oder der Verachtung die Gleichwertigkeit in Frage stellt und damit die Gemeinschaft auf leidvolle Weise zerreißt.

Die Tragweite des Vergleichens ist schwer und groß. Die Frage, ob, wo und wann das Kind zum Vergleiche mit den es umgebenden Menschen angehalten oder selbst zum Gegenstand des Vergleichens gemacht werden soll, dürfte uns sehr interessieren.

Es gibt grundsätzlich drei Möglichkeiten, wie Menschen sich untereinander vergleichen :

1. Der Mensch, mit dem verglichen wird, wird als besser und höherstehend empfunden. Man fühlt sich ihm gegenüber benachteiligt.
2. Der Mensch, mit dem verglichen wird, wird als schlechter empfunden. Man fühlt sich ihm gegenüber im Vorteil.
3. Die dritte Möglichkeit besteht darin, daß man wohl die Unterschiede nach der einen wie nach der andern Seite hin registriert, doch verhütet das Gefühl für einen bestimmten Eigenwert das Trachten nach dem Zustand des andern. Man ruht festgegründet in sich selbst.

Wenn wir den sittlichen und damit den pädagogischen Wert der einen wie der andern Haltung ermitteln wollen, müssen wir sie nacheinander ins Auge fassen.

Erste Möglichkeit: Am besten läßt sich die Untersuchung unter Bezugnahme auf die praktische Erziehsituation führen. Wir stellen uns einen Knaben vor, der täglich ungewaschen in die Schule kommt. Die Schuhe sind

nicht geputzt und die Kleider tragen Flecken. Wir haben uns hier nicht mit der Milieufolge zu beschäftigen, auch wenn sie uns an dieser Stelle auf die Zunge kommt, und lenken unsere Aufmerksamkeit auf die Wirkung, die das Zusammentreffen dieses ungepflegten und an keine Ordnung gewöhnten Jungens mit gutgepflegten Kindern und den Ansprüchen der Reinlichkeit, die die Schule an ihn stellt, hervorbringen wird. Was fängt der Knabe mit dem Bewußtwerden seiner Unordentlichkeit an? Es kann zum Nutzen, aber auch zum Schaden des Knaben verwendet werden, je nach dem wertenden Beigeschmack, den dieses Wissen begleitet. Weil dem so ist, weil die Möglichkeit besteht, daß der Knabe durch das Bewußtsein des Andersseins geschädigt werde, ist Vorsicht am Platze und das Schergewicht nicht unbedingt auf einen äußern Erfolg, nämlich das bloße Verschwinden der Unreinlichkeit zu legen.

Wir haben auf das Behauptete erklärend einzugehen. Von einem schädigenden Vergleichen müßten wir in diesem Falle dann sprechen, wenn der Knabe beschämt und dadurch in seiner Seele verletzt wurde. Wenn er den Schmutz seiner Kleider auf sich als Mensch überträgt und sich minderwertig vorkommt, ist die unbewußt tragende Gemeinschaft gestört und einer Fehlentwicklung, einem verhängnisvollen Doppelleben Tür und Tor geöffnet. Vielleicht wird sich der Knabe zwar hüten, fortan schmutzig in die Schule zu kommen, aber wenn der äußere Erfolg mit einem seelischen Schaden erkauft wurde, ist er äußerst zweifelhaft. Und es kann uns trotz allen Ansprüchen der Reinlichkeit niemand hindern, an Stelle des saubern, aber seelisch verletzten Knaben den schmutzigen, aber gesunden Jungen zu wünschen. Spott und Verachtung gehören nie in die pädagogische Situation. Aus dem Bewußtmachen des Unterschiedenseins des einen Kindes von einem andern muß jener abschätzende Unterton weggelassen werden. Das Vergleichen kann nur dann fruchtbar sein, wenn es nicht als Wenigersein erlebt wird. Anderssein heißt nicht Schlechtersein. Auch im Fall des schmutzigen Knaben muß im Vergleich die moralische Note vermieden werden. Das heißt nicht, daß wir auf den Vergleich verzichten und dem Knaben sein Schmutzigsein nicht zum Bewußtsein bringen wollen. Doch geschehe es mit Takt und ohne Entwertung. Es gibt für Lehrer und Schüler und andere Menschen, denen der Knabe auf seinem Wege begegnet, bestimmt eine Möglichkeit, ihm die Ordnung lieb zu machen. Wie in einem bestimmten Fall der Sinn für Ordnung zu wecken ist, kann nicht ausgeführt werden, da es dafür kein Rezept gibt. In jedem einzelnen Fall ist je nach der seelischen Beschaffenheit des Kindes und nach seinen Verhältnissen anders vorzugehen. Taktvoll angewendetes und maßvolles Vergleichen kann in der Hand des Erziehers ein Mittel darstellen, das er zum Segen seiner Schützlinge verwenden kann. Es bleibt uns nicht verborgen, daß das Schergewicht dabei auf dem Erzieher liegt. Welches Mittel könnte nicht von den Menschen zum Segen oder zum Unsegnen verwendet werden? Die Frage nach dem pädagogischen Wert des Vergleichens weist auf das Zentralproblem aller Erziehung, den Erzieher hin.

Der Vergleich nach oben kann eine pädagogisch wertvolle Situation schaffen, wenn seelische Verletzungen, auf deren vielfache Erscheinungsweisen wir nicht eintreten wollen, vermieden werden können, und unter der Voraussetzung, daß eine Veränderung des Zustandes für den Menschen, von dem sie verlangt wird, auch tatsächlich möglich ist. Wir haben bis jetzt diese

Möglichkeit grundsätzlich vorausgesetzt, es nämlich für möglich gehalten, daß der Sinn für Ordnung nur geweckt zu werden brauche. Wenn aber dieser Sinn gar nicht vorhanden ist, wenn das, womit verglichen wird, zu erreichen ganz unmöglich ist, haben wir eine ganz neue Situation vor uns. Wir stehen vor der Frage, ob das Vergleichen hier auch noch Berechtigung habe. Wenn der Vergleich uns antreiben sollte, einen Zustand zu erreichen, der für uns aus physischen oder psychischen Tatbeständen heraus ganz unmöglich ist, so müssen Enttäuschung und Entmutigung die notwendige Folge sein. Wenn das Vergleichen, das mit dem Bewußtwerden eines vorhandenen Defektes in eins zusammenfällt, nicht ausgeschaltet werden kann, so sollte es doch nie dazu führen, das Unmögliche erreichen zu wollen. Wenn dieses Bedürfnis da ist, so kann der Grund wieder nur in einer seelischen Verletzung liegen. Der eigene Zustand ist wahrscheinlich nicht als ein bloß anderer, sondern als ein minderwertiger zum Bewußtsein gekommen, woran Spott und Verachtung der nähern und fernern Mitwelt Anteil haben. Jedes solche Fortstreben von sich selber klagt die Umwelt an. Diese hat es nicht verstanden, den Menschen sich selbst lieb zu machen. Das heißt aber nichts anderes, als daß der betreffende Mensch erkannte, daß er so, wie er sei, den Menschen nicht wert sei und er anders sein müßte, um sich neben sie stellen und an ihrer Gemeinschaft teilhaben zu dürfen. Es ist uns nicht unbekannt, daß die lieblose Haltung leider sehr verbreitet ist und die tiefe Wurzel in dem Hochmut hat, der den Menschen zum Glauben veranlaßt, daß er sich selber seinen Wert gegeben habe und daß er über den Wert eines andern Menschen urteilen dürfe.

Zweite Möglichkeit : Wir werden uns mit dem Vergleichen nach unten zu beschäftigen haben und können uns kürzer fassen, da teilweise gleiche Gedankenzüge berührt werden. Wir stellen uns die Frage: Was bewirkt der Vergleich nach unten bei gesunden und bei kranken Menschen ? Der Vergleich kann unter zwei grundsätzlich verschiedenen Lebenshaltungen stattfinden. Entweder erfolgt er auf Grund einer selbstbewußten, selbstherrlichen Lebenseinstellung oder auf Grund einer religiös zu nennenden Haltung, wonach der Mensch auf Selbstherrlichkeit keinen Anspruch erhebt.

Wieder soll uns ein praktisches Beispiel den Sachverhalt erläutern helfen. Neben einem hübschen Kinde sitzt ein Kind, dem das Schielen ein sehr nachteiliges Äußeres gibt. Ist die Banknachbarin ein Kind nach Art jener Menschen, die glauben, ihr Anderssein sei ihr Verdienst, so wird es in die Gefahr kommen, das schielende Kind auszulachen und zu verspotten. Auf die Folgen beim schielenden Kinde wollen wir nicht eintreten, aber auch nicht auf diejenigen, die der Hochmut beim gesunden Mädchen zeitigen wird. Das eigentlich Schädliche ist wieder nicht der Vergleich nach unten, wie es auch nie der Vergleich nach oben war, sondern die Einstellung des Vergleichenden. Ein Vergleich, der auf Grund einer hochmütigen Lebenshaltung ausgeführt wird, erniedrigt den Leidenden und führt den Spottlustigen leicht zu Fall.

Wenn das Kind aber, das neben dem schielenden Mädchen sitzt, eine andere Geistesart aus seiner Umgebung und eigenen Veranlagung empfangen hat, wenn es mit Erstaunen, ja mit Erschrecken wahrnimmt, daß es Vorzüge hat, die einem andern fehlen, wird es von Mitleid zu dem leidenden Mädchen bewegt und kann nicht anders, als ihm Liebes zu erweisen. Für dieses Kind ist das schielende Mädchen nicht minderwertig, es fühlt,

daß kein Mensch sich selbst gemacht und für das, was er hat, verantwortlich ist. In diesem Falle kann der Vergleich nicht schaden. Die liebende Grundhaltung verunmöglicht eine Schädigung. Was für den Vergleich des Gesunden mit einem Kranken, des Bevorzugten mit einem Benachteiligten gilt, das trifft auch da zu, wo ein Geschädigter sich mit einem solchen vergleicht, der noch größeren Schaden erlitten hat. Wo der Vergleich dem Menschen den Eigenwert abspricht, wo er eine Scheidung der Menschen in Wertvolle und Wertlose zur Folge hat, da bringt er viel Leiden und vergrößert den schon vorhandenen Schaden. Es ist das Wesen des liebenden Vergleichens, daß die Gemeinschaft der Menschen untereinander nicht gestört wird, daß jeder Mensch gleichwertig neben dem andern sein Lebensrecht beibehält. Damit aber sind wir schon in den Bereich der dritten Möglichkeit eingetreten.

Dritte Möglichkeit : Wir sprechen hier von dem Wert und der Bedeutung des Vergleichens unter gleichzeitiger Beibehaltung des persönlichen Eigenwertes. Damit meinen wir, daß, obwohl wir das Vergleichen nicht verhindern können und wollen, wir doch in keinem, weder in einem günstigen noch ungünstigen Falle das Schwergewicht aus uns heraus in das Vergleichsobjekt verlegen und zu der Meinung gelangen, das Erreichen eines bestimmten Zustandes des andern mache unsern Wert aus. Das Vergleichen, das wir hier ins Auge fassen, rührt unsern persönlichen Eigenwert nicht an, der in uns und nie außer uns liegt. Wir stehen ein für das, was wir sind, selbst wenn es sich um ganz bescheidenes und kleines Leben handelt. Jeder Mensch, selbst der benachteiligtste, muß Boden, Halt und Wert in sich selbst haben und erhält dieses allerinnerste und allermenschlichste Gut nicht durch andere Menschen. Weil er Mensch ist, hat er es, auch wenn er vor der Welt keine Größe, sondern nur Kleinheit aufzuweisen hat. Der Weg zur Menschenliebe ist der Glaube an den Wert eines jeden, selbst des kleinsten Menschen, und an die Bedeutung jedes Lebenszieles, auch wenn es nicht weiter als bis zum Häuschen an der Sonne reicht. Wir haben nicht das Recht, mit sogenannten höheren geistigen Zielen die Seelen der andern Menschen zu erschlagen. Wenn das Vergleichen in der Hand des Erziehers zum Segen der Menschen werden soll, so nur dann, wenn dieser Ehrfurcht vor seinem eigenen Leben und demjenigen seiner Schutzbefohlenen unter allen Umständen hat und in jedem dem die Ehre gibt, der der Herr des Lebens ist.

Bäume im Reif

Über dem Nebel, vom Reife behangen,
Blühen die Bäume in reicher Beschwerung.
Weiße Kristalle verweben und wirken
Bräutliche Blüten erleuchteter Birken,
Glitzern und glimmern in seidigen Wogen,
Wiegende Flocken, dem Walde entfliegen,
Blitzen und blinken wie farbige Funken,
Bis sie entschweben, in Bläue versunken.
Über dem Nebel, vom Reife umfangan,
Blühen die Bäume in weißer Verklärung.

Vera Bodmer.

Aus dem ansprechenden Gedichtbändchen von Vera Bodmer : « O du göttliches Leben ». Tschudy-Verlag, St. Gallen.